

Besonders hervorzuheben ist die reiche Bebilderung des Bandes, bei der vor allem darauf geachtet wurde, die entscheidenden Befunde möglichst vollständig in Bild und Zeichnung zu dokumentieren. Gerade die zahlreichen Detailaufnahmen der oft schwer oder heute unzugänglichen Befunde sind eine besondere Qualität und bilden den Maßstab für zukünftige Bände dieser Reihe. Einzig das bisweilen unvermittelte Nebeneinander von professionellen Photographien und weitgehend unbearbeiteten Arbeitsaufnahmen wirkt mitunter irritierend und sollte bei zukünftigen Layouts besser ausgeglichen werden. Oft hätte schon eine professionelle Bildbearbeitung geholfen, in anderen Fällen hätte man eine den ambitionierten Ansprüchen genügende Aufnahme erwartet. Auch die Unterbringung der großformatigen Planbeilagen in einem eingebundenen Schubert dürfte dem Preisdruck geschuldet sein. Andererseits hätten es die Benutzer sicher begrüßt, wenn die kleinformatigen Grundrisspläne des umfangreichen Plananhangs nicht doppelseitig, sondern als Planbeilage gedruckt worden wären, da in der vorliegenden Form die Pläne im Bereich der Bindung nicht einsehbar und damit auch nicht benutzbar sind. Bei den großformatigen Handaufmaßen hätte man sich ein feineres Raster gewünscht, um die Detailgenauigkeit dieser Pläne voll auskosten zu können. Besonders aufschlussreich sind die in erfreulicher Dichte berücksichtigten historischen Bauaufnahmen und Planunterlagen für geplante Umbauten und Restaurierungen.

Am Rande wäre noch anzumerken, dass bei den Abbildungen 697 und 698 die Bildunterschriften vertauscht sind. Bei den Abbildungen 390, 589, 590, 663 und 664 korrelieren Farblegende und Farbgebung der Baualterspläne nicht, und bei Abb. 133 fehlt die Farblegende, aber man darf vermuten, dass sie den deutlich später im Band folgenden Baualtersplänen entsprechen soll.

Dies sind aber eher Kleinigkeiten, die die grundlegenden Forschungsergebnisse zur Baugeschichte der Klosteranlage im 15. und frühen 16. Jahrhundert in keinsten Weise schmälern. Der dezidiert als Ergebnis der Bauforschung vorgestellte Band stellt die Forschung zu Blaubeuren auf eine neue tragfähige Basis und bildet die unverzichtbare Grundlage für jede zukünftige Untersuchung über den Blaubeurer Konvent an der Wende vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit. Der Band ist ein gelungener Auftakt für die neugestaltete Reihe der Forschungen und Berichte zur Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg und gibt in seiner Dokumentationsdichte bei den Primärbefunden eine Messlatte für die Folgebände vor. Man kann hoffen, auch in Zukunft derart befunddichte Publikationen in dieser Reihe vorzufinden.

Ulrich Knapp

Roland WEIS, Burgen im Hochschwarzwald. Ostfildern: Jan Thorbecke 2019. 240 S. ISBN 978-3-7995-1368-5. € 29,-

„Hochschwarzwald“ war der Name eines früheren Landkreises zwischen dem Breisgau und der Baar, der bis 1973 bestand. Weis beschreibt Burgen in diesem Bereich und in Nachbargebieten rundum. Er weist allerdings in der Einführung darauf hin, dass es in diesem Gebiet keine erhaltenen Burgen und auch keine eindrucksvollen Ruinen gibt, außer zwei mächtigen Bergfriede der Burg Roggenbach (Nr. 30), und man könnte den hohen, aber ruinösen Wohnbau in Neu-Tannegg (Nr. 26) hinzufügen.

Aber Weis ermittelte Überbleibsel und Hinweise auf viele früheren Burgen: Mauerreste, Bauteile, Gräben und Wälle, Keramikteile und Münzen, die datierbar sind, alte Flurnamen, die auf Burgen hinweisen, dazu natürlich seit dem 11. Jahrhundert schriftliche Belege von

Adligen mit Burgnamen, dazu örtliche Überlieferungen. Damit konnte der Verfasser 41 Burgen, darunter 24 gut belegte, feststellen. Zu dieser beachtlichen Zahl kam es, weil schon in frühen Zeiten Wege und Straßen durch den Hochschwarzwald führten und dadurch Siedlungen entstanden.

Weis teilt die Burgen in Kapitel ein, in zeitlicher Folge. Überraschend aber fängt er im ersten Kapitel nicht mit frühmittelalterlichen Burgen an, sondern mit viel älteren Wehrbauten, nämlich mit denen von Kelten und Römern. Weis wollte, wie er schreibt, „diese Plätze“ in seinem Untersuchungsgebiet „nicht unterschlagen“, sondern wählte zehn davon aus, die er aber „eher Befestigungsanlagen“ als Burgen nannte (S.12). Von den zehn Wehranlagen seien hier drei erwähnt:

Das „Heidenschloss“ bei Berau liegt auf einem Bergsporn von 400 Metern Länge und hat eine Fläche von 800 Hektar. Es war gesichert durch drei Wälle und Gräben, jeweils im Abstand voneinander, mit einer Breite von 150, 75 und 60 Metern und einer Höhe von 5 Metern, am Schluss von 18 Metern. Datiert wird diese weiträumige Befestigung in die Bronzezeit um 1000–500 vor Christus. Nach Weis handelte es sich um den Mittelpunkt einer keltischen Stammesgemeinschaft und den Sitz eines Keltenfürsten – ähnlich wie auf der bekannten Heuneburg (S.23). Das Landesdenkmalamt hat diese Anlage vermessen lassen, aber noch keine Grabungen durchgeführt.

Eine kleinere keltische Siedlung, wohl aus zerstreuten Einzelhöfen bestehend, gab es westlich von Neustadt im Jostal, das im 12. Jahrhundert noch den Namen „Welschenordera“ hatte und damit auf frühere Kelten hinweise, wofür auch zahlreiche Grabhügel auf umliegenden Erhebungen sprechen. Weis fand über dem Jostal eine Kuppe mit einer Fläche von etwa 200 × 100 Metern, die von einem Wall, der heute noch 1 bis 2 Meter hoch ist, an einer Stelle 4 Meter, und einem Graben umgeben ist. Damit ist eine „Fliehbürg“ nachgewiesen, wie es sie auch bei anderen keltischen Niederlassungen gibt.

Als Beispiel einer römischen Befestigungsanlage sei auf das ehemalige Kastell am Galgenberg in Hüfingen gewiesen, das den westlichen Abschluss des Donaulimes bildete. Vom Kastell selbst in Größe von 3,5 Hektar ist oberirdisch nichts mehr erhalten, aber bei Grabungen konnte man ein Grabensystem sowie Spuren von Holz- und Steinbauten feststellen und mehrfach Keramik und Münzen finden, die auf die Kaiser Claudius und Vespasian hinweisen (um 40–80 nach Christus). Unterhalb des Galgenbergs ist ein römisches Bad erhalten, das zur Siedlung beim Kastell gehörte und heute noch besichtigt werden kann.

Das zweite Kapitel stellt sieben gesicherte und acht vermutete Wehranlagen vor, die in der Zeit der fränkischen Könige im 9. und 10. Jahrhundert entstanden. Damals betriebene Klöster die christliche Missionierung, für deren Unterstützung auch Schutz erforderlich war. Schriftliche Quellen über Wehrbauten gibt es aus dieser Epoche noch nicht, aber archäologisches Fundmaterial deutet darauf hin. Meist waren es wohl befestigte Herrensitze, Wohntürme, „Fliehbürgen“ und, besonders oft erwähnt, „Schutzbürgen“. Der Verfasser berichtet in diesem Kapitel auch über die weitere Entwicklung dieser Bauten in den folgenden Jahrhunderten und über bekannte Burgenbesitzer.

Das dritte Kapitel widmet sich den vom 11. bis zum 13. Jahrhundert entstandenen Burgen des „lokalen Adels“, der sogenannten „Edlen“, die über kleine Herrschaften von wenigen Orten verfügten. Zehn dieser Burgen sind gut bekannt, bei sieben ist manches unsicher. Ab dem (vor allem späten) 11. Jahrhundert liegen nun schriftliche Quellen vor, in denen Burgen und adlige Inhaber mit Datierungen genannt sind. Man erfährt etwa den Wechsel im Burgenbesitz durch Erbschaft oder Verkauf, Heiraten unter dem lokalen Adel, Verhältnisse zu

Klöstern und zu anderen Familien, gelegentlich auch Streit im Adel, der zu Fehden und Burgenschädigungen führen konnte (S. 126, 136). Weis berichtet über solche Verhältnisse auch in den folgenden Jahrhunderten bis zum Verlassen von Burgen und bis zu Zerstörungen, etwa im Bauernkrieg von 1525.

Fast alle diese Burgen wurden auf hohen Bergspornen über Tälern errichtet, Sicherheit war ein Hauptmotiv des Burgenbaus. Der Verfasser berichtet über meist niedrige Umfassungs- und Gebäudemauern und schützende Gräben. Einige Bergfried-Stümpfe und Ringmauern haben Buckelquader (S. 14), die fürs 12. und 13. Jahrhundert typisch sind. In der Burg Roggenbach (Nr. 30) stehen, wie schon erwähnt, zwei stämmige Bergfriede, in Neutannegg (Nr. 26) sind die Außenwände eines Wohnbaus noch hoch, aber etwas brüchig, erhalten.

Im vierten Kapitel werden zunächst drei Burgen der Herren von Falkenstein, die ein größeres Herrschaftsgebiet hatten, vorgestellt: Falkenstein, Bubenstein und Falkenbühl, dann Grafenburgen vom 12. Jahrhundert bis zum Ende des Mittelalters. Die mächtigste Adelsfamilie des Raums, die Herzöge von Zähringen, starb 1218 aus. Graf Egino IV. von Urach erbt über seine Gemahlin, eine Schwester des letzten Zähringers, große Teile des Breisgaus, des Hochschwarzwalds und der Baar. Dieses Erbe wurde 1236 noch einmal zerteilt: die Baar mit Gebieten im nördlichen Hochschwarzwald erhielt Graf Heinrich von Urach, der darauf in der Baar eine Wohnung auf der Burg Fürstenberg nahm und von 1250 an seine Herrschaft und sich selbst „Fürstenberg“ nannte.

Die Grafen von Fürstenberg und die verwandten Grafen von Urach-Freiburg hatten im Hochschwarzwald sechs Burgen: In Zindelstein wohnte um 1220 bis 1240 ein Ministeriale, der den Titel „Burggraf“ hatte, Neufürstenberg war um 1360 Sitz eines „Burgvogts“, der gleichzeitig Obervogt über einige Dörfer war, in Grünburg gab es vor und nach 1300 eine Dienstmannenfamilie, in Urach 1239 einen „Ritter“, dazu die Kirnburg und Vöhrenbach. Burgleute waren also an der Verwaltung von Gemeinden beteiligt, und Burgen waren zudem wichtig für den herrschaftlichen Schutz von Straßen und die Einnahme von Verkehrszoll.

Der Verfasser berichtet auch hier über Baureste von Burgen und ihre Aussagen über frühere Bauformen. Erwähnt sei die noch erhaltene imposante „Schildmauer“ auf Neufürstenberg an der Bergseite, die 4,70 Meter stark war und 20 Meter hoch, heute immer noch 15 Meter, und oben Kragsteine für einen Wehrgang hat – ein typisches Beispiel für die Bauzeit um 1300.

Wie Befestigungen in Kapitel 1 vor den Burgen, so wollte der Verfasser auch Herrschaftsgebäude nach den Burgen von 1500 „bis heute“ in Kapitel 5 „nicht unterschlagen“ und stellt dafür vier Bauten vor: In Bonndorf erbaute der Adel von Mörsberg um 1525 ein Renaissance-schloss. 1609 kaufte es das Kloster St. Blasien und ließ es im 18. Jahrhundert im Innern zu einem repräsentativen barocken Prunkbau für den Abtssitz umgestalten. Seit 1970 ist es ein „Kulturgebäude“. – Auf dem Platz einer Burg der Herren von Weiler im Dreisamtal entstand um 1525 ein Schloss. Nach 1945 wurde hier ein Gymnasium mit Internat untergebracht. – Auf der Erlenbrucker Höhe bei Hinterzarten erbaute ein Adliger von Sickingen um 1750 bis 1763 ein Jagdschloss und daneben ein Wirtshaus. Später wurde die Wirtschaft ins Jagdschloss verlegt, die heute ein griechisches Restaurant ist und „Sonne von Akropolis“ heißt. – In Neustadt wurde vermutlich im 14. oder 15. Jahrhundert ein „Amtshaus“ für die Obervögte erbaut. Als der Landkreis 1973 vergrößert wurde und das Amt nach Freiburg kam, wurde hier ein Polizeirevier eingerichtet.

Das Buch umfasst ein Literaturverzeichnis sowie ein Orts- und Personenregister. Im Text wird jedoch auf Fußnoten „zugunsten der leichteren Lesbarkeit“ verzichtet. Hinweise auf „relevante Quellen“ gibt es jeweils im Text, allerdings nicht bei allen Quellen und ohne Angabe der Seitenzahlen.

Den meisten Burgenbeschreibungen sind Zeichnungen der Burgen beigegeben, welche die abgegangenen Gebäude rekonstruieren sollen. Der Verfasser schreibt, dass sie mit Sorgfalt hergestellt wurden (S.7), aber er weist auch darauf hin, dass sie nicht authentisch sein können bei den meist geringen Bauresten (S.14). Die zahlreichen Fotos, meist von Weis selbst hergestellt, zeigen dagegen den heutigen Zustand (doch sind die Texte dazu schwer lesbar).

Weis hat (fast) alle Burgen des Untersuchungsraums aufgesucht und nicht nur die Burgstellen genau betrachtet, sondern auch deren Umgebung. So konnte er bei Bergburgen die Zugänge beschreiben, und es gelang ihm, bisher Unbekanntes zu erkennen, zum Beispiel eine keltische „Fliehburg“ im Jostal zu entdecken (S.48).

Insgesamt gesehen enthält das Buch eine wertvolle und interessante Darstellung der Burgen und des Adels im Hochschwarzwald.

Hans-Martin Maurer

Thomas BILLER, Die Baugeschichte der Burg Leofels (Veröffentlichungen zur Ortsgeschichte und Heimatkunde in Württembergisch-Franken, Bd.28). Ostfildern: Jan Thorbecke 2020. 120 S., zahlr. Abb. ISBN 978-3-79995-1471-2. € 22,-

„Die besonders anspruchsvollen Bauformen von Leofels“ stellt einer der bedeutendsten Burgenforscher, Thomas Biller, nach genauer Untersuchung vor. Auffällig ist schon die hohe Umfassungsmauer, die bei ursprünglich allseitig gleicher Höhe je nach Gelände 13 bis 17 Meter erreichte. Ganz oben hatte sie ein Gesims und darüber noch vier Quaderschichten, wie man an der Nordwestecke heute noch sieht. Bei vielen anderen Burgen reichte schon eine Höhe von 6 bis 8 Metern. Wer Leofels früher von außen anschaute, sah über der Mauer nur den schlanken Bergfried aufragen. Die Mauerhöhe verlieh der Burg, so schreibt Biller, „die Außenwirkung eines einheitlichen, hohen Blockes“ (S. 50, 51). Die vornehmen Fenster und Erker an den Wohnbauten „wirkten als anspruchsvolle Akzentuierungen dieses Baukörpers“. Zum Vergleich erwähnt Biller einige elsässische Burgen mit hohen, einheitlichen Mauern und blockhaften Körpern, dazu in Württemberg Reichenberg mit weitgehend erhaltener Ringmauer von 12 bis 14 Metern Höhe sowie die bis 15 Meter hohe der Burg in Vaihingen (S.52, 54).

An der Südwestseite hatte Leofels einen eigenen „Saalbau“, wie es ihn in Pfalzen häufig, in Adelsburgen aber eher selten gibt. Erhalten ist zwar nur die Außenmauer in einer Länge von etwa 20 Metern, aber in repräsentativer Form: Das Erdgeschoss hat vier schmale, hohe spitzbogige Fensteröffnungen, das Obergeschoss drei frühgotisch ornamentierte Doppelfenster mit gestalteten Mittelsäulen und Kapitellen, in breiten Nischen (S.24, 50). Biller zeigt von jedem dieser beeindruckenden Fenster drei Fotos, eines von vorne, eines von der Seite mit der Säule, das dritte vom plastischen Kapitell (S.26, 27). Genutzt wurden Saalbauten in der Regel für Rechtsverfahren, adlige Besuche und Feierlichkeiten.

Vom Wohnbau auf der nordöstlichen Seite sind die ursprünglichen Wandmauern bis weit nach oben noch heute erhalten, trotz späterer Veränderungen; der Keller und das mit schmalen Lichtschlitzen versehene Erdgeschoss wurden als Lagerräume verwendet. Das erste Obergeschoss hat vier ebenso aufwendige frühgotische Fenster wie der Saalbau, zum